

# fränkische Tracht vor hundert Jahren

Von Eduard Fentsch †

In dem für das vorige Jahrhundert grundlegenden und umfassenden Werke „*Bavaria*“, der von W. H. Riehl herausgegebenen „Landes- und Volkskunde des Königreiches Bayern“, ist den einzelnen Regierungsbezirken eine überraschend gründliche Volkskunde beigegeben worden. Ihr Verfasser war Eduard Fentsch, dessen Bedeutung als Volkskundler noch nicht genügend gewürdigt worden ist. Die Kapitel, in denen Fentsch sehr präzise die Volkstrachten bespricht, sind die erste zusammenfassende Darstellung der bayerischen und fränkischen Volkstracht. Wir geben im Folgenden aus den Beschreibungen der Tracht der drei fränkischen Regierungsbezirke ein paar besonders treffliche Ausschnitte.

Univ. Prof. Dr. J. Dünninger

## Oberfranken

### Im Maingrund um Bamberg

Im Maingrunde um Bamberg tritt eine Abart der Frankenhaube an die Stelle des Kopftuches, und verräth ostfränkischen Cultureinfluß. Nur die Bequemlichkeit der Toilette und die Wohlfeilheit des Schlingtuches verdrängt neuerer Zeit die landesübliche „Bamberger Haube“ mehr und mehr. Die erwähnten beiden Faktoren sind es überhaupt, welchen die Gegenwart das Übergewicht über das traditionelle Gewand allenthalben verschafft. Der erleichterte Verkehr und der Fortschritt der Industrie macht dieselben nahezu unüberwindlich. Ersterer insbesondere bedingt die Stätigkeit des Grundbesitzes, und an diese knüpft sich wie an ihr Schicksal die Stätigkeit der nationalen Tracht. Nun ist aber neuerlich der Grundbesitzwechsel eben so in Fluss gerathen, wie der Waarenverkehr. Wir fürchten, es möchte schon im nächsten Jahrhunderte der Prozeß der Ausgleichung auf diesem Gebiete so weit vorgeschritten sein, daß für vergleichende Trachtenstudien kaum mehr die territoriale Marke ausreichen werde. Wohl wird auch die „Bamberger Haube“ alsbald zu den Reliquien einer überstandenen Epoche gezählt werden. Das verpflichtet uns in erhöhtem Maaße, ihrer Schilderung ein Paar Zeilen zu widmen. Ihr Gupf unterscheidet sich kaum merklich von jenem der bekannten Bänderhaube. Statt der den Rücken hinabwallenden fliegenden Bänder aber hat sie diese in eine steife Masche geschlungen, die in zwei mächtigen, schier fußbreiten Flügeln auseinander stehen. Senkrecht wie eine Wand bilden diese Maschen den Hintergrund des Kopfes, in der Mitte überragt von der kegelförmigen Spitzte der Kappe. Die Ende des Maschenbandes hängen etliche Hand breit über den Nacken herab. —

Diese Haubengattung ist spezifisch katholisches Abzeichen, und geht main-abwärts wieder in die gewöhnliche Bandhaube über. Im protestantischen Aurachgrunde tritt wieder völlig der Charakter des fränkischen Häubchens auf, nur ist dieses mit einer anderthalb Zoll breiten, am Kopfe zurückgeschlagenen, an den Bindlappen sich fortsetzenden und bis an's Kinn herabreichenden

schwarzen Spitzengarnitur besetzt, anklingend an das protestantische Bayreuther Neschenhäubchen. Als eine Spezialität erwähnen wir das Kopftuch der Bamberger Obsthändlerinnen, das breite, rothe, sogenannte Pfeffer-tuch. —

### Brauttracht im Mistelgau

Der Hochzeiter stülpt die gewaltigen Krempen seines Schlapphutes für diesen Festtag nach drei Seiten aufwärts, also daß die eine Spitz e wohl einen Schuh breit gerade über die Stirne hinaus ragt. Am äußersten Rande, in dem Winkel, welchen die aufgeschlagenen Krempen bilden, sitzt ein mächtiger Blumenstrauß, mehr waag- als senkrecht, in der Mitte der Rosmarinstengel, und bunte, silber- und golddurchwirkte seidene Bändchen flattern herab. Fein und zierlich ist der Kopfputz der Braut und der Brautmaden (Kränzljungfern). Ehe es zur Copulation geht, wird sie „bändert“. Zu dem Ende werden die Haare aus der Stirne zurückgekämmt, am Wirbel in ein Nestchen zusammengefaßt, und dieses durch einen metallenen Pfeil gehalten. Am Pfeil und um das Nestchen wird nunmehr mit dem „Bändern“ begonnen. Ein mehrere Ellen langes rothes Seidenband wird erst um das Haar, dann vorrückend bis nahezu an die Stirne in der Weise geschlungen, daß das Ganze die Form eines äußerst zierlichen Käppchens gewinnt. Es bedarf einer ganz besonderen Geschicklichkeit zum Bändern; denn der oberste Theil muß sich wie eine schmucke, faltenreiche Garnirung um das Haarnest winden, welches gewissermaßen das Bödchen bildet, und jede einzelne Schlingung zeigt eine launige Variation, indem das Band selten glatt, sondern in Falten, Zacken, Rauten etc. umgelegt, und durch Stecknadeln, an welche je ein silbernes oder goldenes Flinselein gefaßt ist, an das Haar befestigt wird. Damit wird die Wirkung einer feinen Stickerei hervorgerufen. Im Genicke werden die Banden zu einer großen, flatternden Masche gebunden. Mitten über der Stirne aber prangt ein Büschel kleiner künstlicher Blümchen auf Zitterdraht. Das Haar guckt nur an der Stirnspitze und an beiden Seiten zunächst der Ohren ein wenig vor. — Den Hals schmückt eine silberne Kette oder etliche Reihen von Paterlen, gleichfalls am Rücken mit ansehnlicher, fliegender Bandmasche gebunden. Ein reich festonirter oder gestickter Linnenkragen (Hemdskragen) legt sich über das grünseidene Brusttuch, und an der Seite prangt ein Blumenstrauß mit Rosmarinbüschel, der schier bis zur Höhe der Stirne reicht. —

### Mittelfranken

#### Männertracht im Steigerwald

Die Originaltracht des Steigerwaldlere Bauern besteht in einem doppelt aufgekrempten Hute mit ziemlich breiter Schaufel, schwarzseidener Halsbinde, kurzem, rothlindischem Leible, langschößigem Tuchrock, hirsch- oder rehlederner ungefärbter Kniehose und Wadenstiefeln. Sie ist neuerlich rar geworden. Die jüngere Generation fühlt sich zum großen Theile behaglicher

in der Langhose und dem Cylinderhut. Man spottet altfränkischer Tracht, findet zudem auch das Moderne praktischer und — billiger! Letzteres ist für den Steigerwäldler von sonderlicher Bedeutung, da weder sein Besitzthum groß, noch sein Verdienst sehr erklecklich, wie das eben beim Wagenschmier-Schwellen und Weinpähle-Schneiden vorkommt. Daher mag's wohl auch röhren, daß man im ganzen Frankenlande nicht so viel Leute barfuß laufen sieht, als just am Steigerwalde. — In den eingestreuten protestantischen Gemeinden hat selbst der ältere und vermöglichere Bauer die gelbe Lederhose und den Dreispiß abgelegt. Statt des Letzteren trägt er ein kegelförmiges, ziemlich niederes Hütl mit handbreiter Krempe. So namentlich an der reichen Ebrach.

### Tracht im Knoblauchsland

Ein trefflich und sorgfältig angebauter Landstrich zieht sich im Nordwesten Nürnbergs vom rechten Pegnitzufer über Schnigling und Lohe bis an die Gräfenberger Landstraße, bekannt unter dem Namen „Knoblauchland“. Da sitzt ein solider, wirtschaftlicher Bauer, der seine ziemlich magere Scholle durch Fleiß und rationelle Behandlung zu einem wahren Gartenlande umgeschaffen hat. Zwar ist Grund und Boden viel zersplittet, und die überwiegende Mehrheit der Colonen besteht aus Kleinbauern, die nicht just die Gutsherren spielen können, vielmehr selber — oder mindestens durch ihre Weiber und Töchter vertreten — den Kleinhandel mit ihren Bodenerzeugnissen betreiben. Aber es findet sich doch durchschnittlich ein anständiges Genüge und wohl auch etwas darüber hinaus, und vom Kleinbauern bis zum Häuslervolk ist noch ein gewaltiger Sprung. Im Knoblauchlande hat sich auch in der That noch etwas von eigentlicher Bauertracht erhalten. Das Männervolk trägt einen nach oben und unten stark ausgeschweiften Cylinderhut mit etwa zwei Zoll breiter Krempe und überhängenden Quasten, ein Leibchen, Brust- und Rückentheile von Manchester mit eng aneinander gereihten, schwarz übersponnenen Knöpfen. Der dunkle, schwarzgefütterte Barchentrock mit einem kaum Daumen breiten, stehenden Krägelchen hat den schon früher beschriebenen Schnitt. Schwarze Lederhose, weiße Strümpfe und Wadenstiefel wechseln mit der Langhose von Tuch und den sog. Halbstiefeln (hohen Schuhen).

Bei den Weibern ist die am Hinterhaupte mäßig steil aufsitzende Bänderhaube im Schwange. Das eigentliche Haubenband überragt das ziemlich tief liegende Bödele. Ein schmal zusammengelegtes rothgeblümtes Tuch ist über die Stirn um den Kopf gewunden, so daß die beiden Enden wieder nach vorne geschlungen und handbreit über der Stirne in einen Knoten gebunden werden. Dazwischen ist nur ein wenig von dem nach links und rechts gescheitelten Haare sichtbar, während vorne das Stirntuch den Haarwuchs bedeckt. Das ächt bäuerliche Röckle (Spenser) sammt dem schwarztuchenen, enggefälteten, ziemlich kurz geschürzten und unten am Rande mit eingewirkter Bordüre versenen Rock ist seit etlichen Jahrzehnten durch eine Art persenen Über-

rockes verdrängt, welcher jedoch von einer kennzeichnenden Farbe und Form nicht läßt. Der Stoff ist durchgehends schwarzblauer Pers mit weißen Pünktchen oder Blümchen. Bis an die ziemlich kurze Taille reicht ein breiter, über die Achseln hängender, rund ausgeschnittener Uberschlagkragen von gleichem Zeuge, mehrstreifig mit schmalen schwarzen Sammtbändern besetzt. Die Ärmel sind faltig, der Rock reicht bis über die Knöchel. Eine bunte Schürze vollendet den Anzug, in welchem wir Frauen und Dirnen auf dem Nürnberger Markte mit ihren runden Rückenkörben und blechernen Milchnäpfen in geschwätziger Emsigkeit jeglichen Tages begegnen können.

## Unterfranken

### Männertracht im Schweinfurter Gau

In den westlichen Gauländern hat sonderlich das reiche Tafelland an der oberen Wern (Schweinfurter Gau) noch eine volksthümliche Tracht gewahrt, die in den Dörfern Schnackenwörth, Schleeried und den umliegenden Orten, namentlich aber in dem bereits oben genannten Gellersheim noch einen gerechten Bauernstand signalisirt. Die Männer tragen rundköpfige Hüte mit breiten, unaufgeschlagenen Krempen, deren Rand durch Schnüre, welche am Gupfe zusammenlaufen, festgehalten wird. Das schwarze Hutband ist mit Gold durchwirkt, und schwere, schwarzgoldene Trotteln hängen auf der rechten Seite tief über die Krempe herab. Durch diese Kopfdeckung, welche auch im angrenzenden Euerdorfer Bezirke Heimathsrecht hat, unterscheidet sich der Bauer wesentlich vom Gauländer südlich des Maines. Neben dem Hute bildet die kurze Weste (Leibchen) ein Prunkstück des Gewandes, das die Behäbigkeit zur Schau trägt. Sie ist von Scharlachtuch, mit großen, halbkugelförmigen, enge gereihten Metallknöpfen besetzt, um den Hals mit breiter Goldborte eingefaßt und in gleicher Weise am untern Rande handbreit verbrämt. Zum Kirchgange ziemt sich ein langschößiger, blauer Tuchrock mit umgestülptem Kragen, sonst ein Janker von dunklem Tuche. Pantalons haben die lederne Kniehose und die Wadenstiefel fast völlig verdrängt.

### Hauben im nördlichen Unterfranken

Auf der hohen Rhön ist die s. g. Bänder- oder Backenhaube die gängste. Sie wird zwar sehr vielfach durch ein einfaches buntes Kopftuch ersetzt, das übrigens die Mädchen, namentlich bei der Arbeit im heißen Sonnenschein, gar geschickt also umzubinden verstehen, daß es nach vorne einen breit vorstehenden schützenden Schirm bildet; — aber im Allgemeinen und insbesondere als Festtagsschmuck wird doch der Haube das Recht gelassen. Nur auf der Hochebene zwischen den schwarzen Bergen und der Saale gilt noch theilweise die schöne alte Sitte, daß die Mädchen baarhäuptig gehen, das lange, schöne Haar in Zöpfen mit Bändern durchflochten über den Rücken hängend oder durch einen Pfeil hinten im Neste gehalten. Sporadisch erscheint im Saalgrunde,

namentlich an der Mündung der Lauer und dieses Nebenflüßchen aufwärts, statt der Haube ein etwa vier Finger breites hochrothes Band, welches nahe der Stirne über das zurückgestrichene Haar um den Kopf sich schlingt. Das schöne, reiche Haar ist in Zöpfen geflochten, über dem Wirbel genestelt und durch einen metallenen Pfeil gehalten. Der ganze Kopfputz sieht äußerst freundlich aus. — Im Königshofer Grabfeld gilt das Kopftuch, beziehungsweise für die Arbeitszeit der blose Kopf, und die Zöpfe werden durch einen hohen Kamm zusammengehalten. Doch läuft auch hier überall die Bandhaube nebenher. In dieser Letzteren findet sich übrigens eine Stufenreihe von Varietäten, die beinahe mit dem Relief des Landes in einiger Wechselbeziehung zu stehen scheint. Im Sinthale ist das Köpfchen klein, nieder, breitgedrückt, und das dreieckige Haubenfleckchen nach unten gerichtet. Nördlich der Sinn gegen den Volkersberg zu bekommt der Kopf allbereits die halbrunde Kuppenform; das Haubenfleckchen im Centrum dieser „Droschelnester“ — wie sie der Bauer scherzweise nennt — hat kaum die Größe eines Thalers. Ähnlich ist die Form im Gebiete der Vorberge des Dammersfelds und Kreuzberges, aber die Kappe sitzt allbereits steiler und senkrechter auf. An der hohen Rhön endlich strebt sie verwegen in die Höhe, ein wahrer, schwarzer Basaltkegel, länger als der Kopf, der diesem vulkanischen Nachgebilde zur Grundlage dient. Um diese Höhe zu erzielen, mußte selbst das Bindband wegfallen und in den untersten Gürtel des Haubenkopfes degenerieren; und damit auch die Übergangsformation nicht fehlt, ist zu allem Ueberflusse ein mehr denn handbreit zusammengelegtes Kopftuch um die Stirne gebunden. Selbst für die undurchdringlichen Rhöner Nebel hat das erfinderische Geschlecht ein sinnbildliches Stück Kopfputz. An den Festtagen wird über den ganzen hohen Haubenküppel ein großes, weißes, in den Ecken gesticktes Linnentuch gar kunstreich geschlungen, welches die Haube ganz verdeckt und hinten in einem langen breiten Zipfel sich über die Schulter legt. Wo gegen Fladungen zu die Berge sich wieder verflachen, nimmt auch das Häubchen an Steilheit und Höhe ab. Gegenüber dieser vielleicht nicht ganz zufälligen Erscheinung müssen wir uns doch vor consequenten Folgerungen verwahren. Dem widerspräche die Thatsache. Das Tafelland des Königshofer Grabfeldes weist beinahe dieselbe steile Haubenform nach, wie wir sie in Bischofsheim fanden. —